

40 000 Briefe als Spiegel einer vielfältigen Persönlichkeit

Das erste Großprojekt am neuen Buber-Rosenzweig-Institut geht an den Start: Das Akademieprojekt »Buber-Korrespondenzen digital« soll den umfangreichen Briefwechsel des jüdischen Religionsphilosophen besser zugänglich machen.

Auf 24 Jahre ist das Akademieprojekt angelegt, das der Frankfurter Judaist Prof. Dr. Christian Wiese Ende 2020 eingeworben hat. Das ist eine lange Perspektive, doch es handelt sich auch um eine echte Mammutaufgabe: Der unvorstellbar umfangreiche Briefwechsel Martin Bubers mit den unterschiedlichsten Persönlichkeiten soll erschlossen und kommentiert werden. Allein in Jerusalem gibt es 40 000 handgeschriebene Briefe von und an Buber, weitere 2000 wurden bisher an anderen Orten aufgefunden.

Lieber Hermann Hesse – es ist eine lange Zeit verstrichen, seit ich Ihnen zuletzt geschrieben habe – seit ich irgend jemand in der Welt da draussen geschrieben habe – so beginnt Martin Bubers erster Brief nach Kriegsende, der auf den 16. September 1945 datiert ist. In seiner schönen Handschrift schreibt Buber ihn an den Dichter Hermann Hesse, mit dem „in innerer Kommunikation“ zu stehen er „nie aufgehört“ habe. Hesse bedeutete Buber offenbar viel, er lobt dessen Werke „Die Morgenlandfahrt“ und „Das Glasperlenspiel“ als „Zeugnis des Geistes für den Geist“. Zu dieser

Zeit lebte Martin Buber (1878–1965) längst in Israel, wohin er 1938, noch vor dem Novemberpogrom, emigriert war.

Nach Heppenheim, von wo aus Buber die Frankfurter Geisteswelt bereicherte, kehrte er nie zurück. Aber zu vielen seiner Weggefährten in ganz Europa hat der große Denker zeitlebens Kontakt gehalten. Davon zeugen die Tausende von Briefen, die er geschrieben oder erhalten hat. Diese Briefe stehen im Zentrum des Akademieprojekts „Buber-Korrespondenzen Digital (BKD). Das Dialogische Prinzip in Martin Bubers Gelehrten- und Intellektuellennetzwerken im 20. Jahrhundert“, das der Frankfurter Judaist und Inhaber der Martin-Buber-Profilur für Jüdische Religionsphilosophie Christian Wiese bei der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur eingeworben hat und das am 15. April startet. Die insgesamt 9,2 Millionen Euro für das Projekt werden jeweils zur Hälfte vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst finanziert.

Dass der Antrag gleich erfolgreich war, hat Christian Wiese selbst über-

rascht: „Offenbar haben wir damit einen Nerv getroffen“, vermutet er. Martin Buber und sein Werk seien heute aktueller denn je: „Er ist einer der wichtigsten Dialogdenker des 20. Jahrhunderts, seine Texte sind relevant, wo immer es um interkulturellen oder interreligiösen Dialog geht“, so der Wissenschaftler. Die Dialogphilosophie zeichnet sich aus durch eine explizite Hinwendung zum anderen, insbesondere zu anderen Religionen. Wiese selbst kam nicht als Buber-Forscher nach Frankfurt, hat sich dann aber als Inhaber der nach Buber benannten Professur immer mehr mit dem großen Denker beschäftigt, hat einen Band zu den biblischen Schriften Bubers in der Martin-Buber-Werkausgabe beigetragen. Durch die Lektüre von Bubers Briefen sei ihm auch der Mensch Buber immer vertrauter geworden, sein Charakter komme darin noch stärker zum Ausdruck als in den Büchern. Bislang waren Bubers Korrespondenzen nur in einer sehr begrenzten Auswahl und stark gekürzt ediert worden. In den Archiven waren sie zwar zugänglich, wurden von der Buber-Forschung jedoch relativ wenig genutzt.

Korrespondenz mit Arnold Zweig, Thomas Mann, Franz Kafka und Hermann Hesse

Auch über Bubers Korrespondenzpartner lässt sich aus den Briefen einiges herauslesen, darunter so prominente Namen wie Arnold Zweig, Thomas Mann, Franz Kafka

– oder eben Hermann Hesse. „Die Briefe an Buber lassen oft eine große Bewunderung erkennen und sind mit viel Herzblut geschrieben“, so Wiese. Buber hatte aber auch keine Scheu, sich mit politischen Widersachern wie Vertretern der völkischen Bewegung auseinanderzusetzen.

Rund 40 000 Briefe lagern in der Israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem, sie stammen größtenteils aus Bubers Nachlass. Bubers Familie hat der wissenschaftlichen Auswertung zugestimmt. Schwieriger ist es, die Zustimmung von den Nachkommen der Korrespondenzpartner einzuholen, diese überhaupt erst aufzuspüren – eine echte Kärnerarbeit. „Bei manchen werden wir warten müssen mit der Veröffentlichung, bis die Urheberrechte abgelaufen sind“, ist Wiese sich bewusst. Und die Suche nach Briefen wird fortgesetzt, Wiese vermutet weitere Fundorte in Nachlässen und Privathäusern. Ziel des Langfristprojekts ist es, alle auffindbaren Briefe zu scannen und über die Digitale Akademie in Mainz auf einer eigenen Plattform zur Verfügung zu stellen. In weiteren Schritten werden ausgewählte Briefe transkribiert, gegebenenfalls übersetzt und bei entsprechender Relevanz auch kommentiert. Um das intellektuelle Netzwerk sichtbar zu machen, in dem Buber sich bewegte, ist eine digitale Landkarte geplant. Kooperationspartner im Projekt sind neben der National Library of Israel die Universitäten in Jena und Boston (USA).

Mit Franz Rosenzweig um die richtigen Worte gerungen

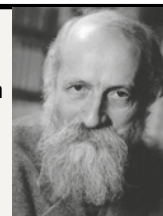
In acht Module ist das Projekt eingeteilt, drei volle Stellen in Frankfurt sind damit verbunden, zusätzlich 1,5 IT-Stellen in Mainz. Ein reines Editionsprojekt soll das Vorhaben aber nach dem Willen Wieses nicht bleiben. Schon jetzt habe er weitere Gelder für Forschungsaufgaben beantragt, die dem Projekt angegliedert sind. Auch eine Akademieprofessur schwebt ihm vor. Wiese selbst interessiert sich besonders für die umfangreiche Korrespondenz zwischen Martin Buber und Franz Rosenzweig. Rosenzweig sollte eigentlich an der Frankfurter Universität lehren; als er erkrankte, sprang Buber für ihn ein. Gemeinsam haben Buber und Rosenzweig die Heilige Schrift aus dem Hebräischen übersetzt und darüber intensiv korrespondiert und um die richtigen Worte gerungen. „Sie waren durchaus unterschiedlicher Auffassung, zum Beispiel, was die Einbeziehung der lutherischen Übersetzung angeht“, erklärt Wiese. Das Werk, das nach Rosenzweigs frühem Tod 1929 von Buber allein durchgeführt wurde, zeichnet sich durch eine besondere sprachliche Qualität aus, die den Rhythmus des Hebräischen erkennen lässt. Der Briefwechsel zur Übersetzungsaufgabe wird noch in diesem Jahr Thema einer Forschungswerkstatt in Israel sein. Ein weiterer wichtiger Aspekt sind Bubers Positionen zum Zionismus, die sich im Lauf der Geschichte durchaus gewandelt haben. „Ich bin mir sicher, dass im Zusammenhang mit dem Akademieprojekt auch das eine oder andere schöne Buch erscheinen wird“, freut sich Wiese.

Das Akademieprojekt ist die erste Großaufgabe, die im Rahmen des gerade erst gegründeten Buber-Rosenzweig-Instituts angesiedelt sein wird. An Martin Bubers 143. Geburtstag am 8. Februar konnte Wiese die erfreuliche Nachricht von der Institutsgründung verkünden. „Ich bin mit dieser Idee schon aus England nach Frankfurt gekommen. Nun hat es etwas länger gedauert, aber ich bin sehr froh, dass es geklappt hat. Mit einem eigenen Forschungsinstitut für die jüdische Geistesgeschichte der Moderne bildet Frankfurt ein wichtiges Zentrum für die Wissenschaft vom Judentum“, sagt Wiese.

Das zweite Großprojekt am neuen Institut soll das Synagogengedenkbuch Hessen werden, wofür beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und bei mehreren Kirchen noch der Antrag auf dem Tisch liegt. Mehr als 400 Synagogen, die einst auf der Fläche des heutigen Bundeslandes standen oder noch heute stehen, sollen architekturgeschichtlich erforscht und im Kontext jüdischer Kultur- und Sozialgeschichte dokumentiert werden. Das Projekt wurde bereits für drei Jahre anspruchsbasiert und ist sehr feinteilig geplant. Vier gedruckte Bände sollen am Ende das Wissen um jüdisches Leben in Hessen vervollständigen, digitale Verfügbarkeit inklusive. Anke Sauter

MARTIN BUBER

In Wien geboren und bei den Großeltern in Galizien aufgewachsen, hat Martin Buber (1878 – 1965) Nationalökonomie, Philosophie, Germanistik, Kunstgeschichte, Psychiatrie und Psychologie studiert. Er leitete in Wien das zionistische Parteiorgan »Die Welt«, gründete den Jüdischen Verlag. Sein philosophisches Hauptwerk »Ich und du« veröffentlichte er 1928 in Heppenheim, wohin er von Berlin aus gezogen war. An der Frankfurter Universität wirkte er von 1924 bis 1933 – zunächst als Lehrbeauftragter, später als Honorarprofessor. Mit Franz Rosenzweig baute Buber das Freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt auf und nahm die Übersetzung der Hebräischen Bibel ins Deutsche in Angriff. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten engagierte er sich weiter für jüdische Kultur und Erwachsenenbildung. 1938 emigrierte Buber mit seiner Familie nach Israel. asa



Martin Buber (zwischen 1940 und 1950). Foto: Wikimedia

